

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Menschen – keine Zahlen

Einblicke in das Leben von Geflüchteten nach ihrer Ankunft
in Deutschland







Inhalt

- 4 Vorwort · Rita Süßmuth
- 8 Einleitung · Claudia Walther
- 10 Der Wert des eigenen Herds · Shno
- 22 Zwischenwelten · Wohnen
- 26 Abgekapselt im Szeneviertel · Soze
- 34 Mußestunden · Freizeit
- 38 Traum oder Trauma · Masoud
- 46 Zukunftspläne · Arbeit finden
- 50 Das lange Warten · M.
- 60 Nachwort · Thomas Byczkowski
- 65 Dank

Vorwort

Prof. Dr. Rita Süßmuth



Seit drei Jahren beschäftigt das Thema Fluchtmigration die deutsche Öffentlichkeit. Doch im öffentlichen Diskurs geht es meistens um Ängste und Sorgen der deutschen Gesellschaft, um rechtspopulistische und rassistische Ausschreitungen und um die Zahlen der Geflüchteten, die nach Deutschland gekommen sind. So antwortet die Bevölkerung gespalten auf die Frage, ob »die Bundesregierung Sorgen beim Thema Zuwanderung ernst nimmt«. Diese Perspektive gibt einen verengten Blick auf das Migrationsgeschehen wieder.

Ich finde es wichtig, sie um folgende Perspektiven zu erweitern:

Ängste und Sorgen haben viele Geflüchtete durchgestanden, die sich auf den Weg gemacht haben – über gefährliche Routen nach Europa und schließlich nach Deutschland. Hier sind sie erst mal in Sicherheit. Doch die Sorgen um Familienangehörige in Kriegs- oder Konfliktgebieten, ob in Syrien oder Afghanistan, lassen viele Geflüchtete nicht in Ruh. Auch wissen sie häufig nicht, ob sie in Deutschland bleiben können, und warten monatelang – manche sogar ein bis zwei Jahre lang – auf ihren Asylbescheid. Die Integration in Bildung, Arbeit, Nachbarschaften ist ein weiter Weg mit vielen Stolpersteinen. Ohne die vielen aktiven Ehrenamtlichen, die hier noch immer persönliche Unterstützung leisten, ohne die engagierten Hauptamtlichen in Kommunalverwaltungen, Wohlfahrtsverbänden, Institutionen und Migrantenorganisationen würden viele auf diesem holprigen und mühsamen Weg nicht weiterkommen.

Umso wichtiger ist es, dass die Menschen und ihre Geschichten in diesem Fotoband im Vordergrund stehen. Denn die Geschichten sind so unterschiedlich wie die Geflüchteten selbst. »Den Flüchtling« gibt es nicht. Die Menschen, und nicht nur die Zahlen, um sie geht es hier. Und genau ihre Lebenswege verdienen es, weitererzählt zu werden.

Entgegen allen Negativschlagzeilen und der darauf aufbauenden rechtspopulistischen und rassistischen Polemik ist festzuhalten: Deutschland ist im Feld der Migration auf gutem Weg. Wir alle haben viel gelernt. Auch wenn noch nicht alles gelungen ist, so sind doch Erfolge sichtbar. Beispielsweise konnte inzwischen knapp ein Drittel der Geflüchteten, die in den letzten drei Jahren nach Deutschland kamen, in Arbeit und

Ausbildung gebracht werden.¹ Das übertrifft die anfänglichen Erwartungen. Vor allem die meisten geflüchteten Kinder und Jugendlichen sprechen bereits nach zwei Jahren fließend Deutsch. Und auch rechtlich hat sich vieles getan, beispielsweise gilt in den meisten Bundesländern die Regelung, dass Auszubildende während der Zeit ihrer Ausbildung und zwei anschließenden Jahren nicht abgeschoben werden dürfen. Dies gibt nicht nur den geflüchteten Jugendlichen, sondern auch den Arbeitgebern die nötige Planungssicherheit.

Doch die Geschichten in diesem Fotobuch zeigen auch, wo es noch immer Hindernisse gibt. Wenn ein Familienvater im Ungewissen ist, ob seine Familie nachkommt. Wenn ein zehnjähriger Junge Übersetzungen und Behördengänge für seine Eltern übernehmen muss und hierbei an seine Grenzen kommt. Wenn die Unterbringung in der Erstaufnahme und häufig Massenunterkunft das Einleben, das Lernen für die Schule und das Knüpfen von Kontakten in der neuen Stadt fast unmöglich macht. Es muss also auch noch viel verbessert werden. Dazu gehört auch die Frage, wie Geflüchteten aus Ländern ohne gute Bleibeperspektive das Erlernen der deutschen Sprache ermöglicht werden kann, auch wenn ihr Verbleib in Deutschland alles andere als sicher ist.

Deutschland hat nicht nur drei Jahre Erfahrung mit Migration. Es hat mehr als dreihundert Jahre Erfahrung mit Einwanderung, auch wenn es bis Ende der 90er Jahre die Illusion gab, dass Deutschland kein Einwanderungsland sei. Aus dieser langjährigen Erfahrung gilt es zu lernen: Sei es aus der Erfolgsgeschichte der Hugenotteneinwanderung in Berlin und Brandenburg um 1700, sei es aus vielen Fehlern der Zeit der sogenannten Gastarbeiter vor über 50 Jahren. Damals hatte man die Illusion, dass es allein um Arbeitsplätze gehe und es nicht nötig sei, Sprachkurse und Kitaplätze anzubieten.

Aus dieser Erfahrung stammt der viel zitierte Spruch von Max Frisch: »Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen.« Es ist gut, dass dieses Fotobuch genau daran anknüpft und zeigt, dass es um Menschen geht, nicht nur um Arbeitskräfte oder Zahlen.

¹ Bundesagentur für Arbeit. Berichte: Arbeitsmarkt kompakt. September 2018: 12.





Einleitung

Claudia Walther, Bertelsmann Stiftung

Wie kann die Integration von Flüchtlingen in den Städten, Kreisen und Gemeinden verbessert werden?

So lautete die Ausgangsfrage für das Projekt »Ankommen in Deutschland« der Bertelsmann Stiftung. In 23 Kommunen hat die Stiftung mit diesem Projekt die Flüchtlingsintegration durch eine Prozessbegleitung unterstützt. Grundidee war, dass die vielen verschiedenen Institutionen und Behörden, die Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen sehr eng zusammenarbeiten sollten, damit die Integration der Flüchtlinge aus einem Guss gelingt.

Sehr schnell wurde dabei deutlich, dass alle Akteure über ihren Teller- rand schauen müssen. Denn schließlich soll nicht eine Institution im Mittelpunkt stehen, sondern der Mensch. Und dieser hat ganzheitliche Bedürfnisse und Bedarfe: Dazu gehören Essen und Trinken, ein Dach über dem Kopf, aber auch Sprache, Bildung, Arbeit, Gesundheit und natürlich Familie, Freundschaften, Kontakte und Kultur. Nicht selten durchkreuzen die Albträume von Kriegserlebnissen den Weg, im neuen Land Fuß zu fassen.

Doch in all unseren Pilotkommunen waren und sind die Motivation und die Bereitschaft groß, sich für die Geflüchteten einzusetzen und sich auf Neues einzulassen. Das gilt nicht nur für die Kommunalverwaltung, sondern auch für Ehrenamtliche, für Unternehmen und für viele andere Akteure. Es wurden innovative Projekte entwickelt, die Kommunikation untereinander verbessert, es gab Erfolgserlebnisse und natürlich Enttäuschungen, Lernerfahrungen und neue Vorschläge. Auf jeden Fall haben die meisten Akteure vor Ort den Eindruck: Unser Einsatz lohnt sich.

Im öffentlichen Diskurs hingegen dominiert eine andere Wahrnehmung, die von Negativschlagzeilen geprägt ist und zu einer polarisierten Diskussion führt. Umso wichtiger ist es, dass Geschichten der Geflüchteten selbst erzählt werden. Geschichten mit ihren Schatten- und Sonnenseiten, mit Rückschlägen, Hoffnungen und auch Lichtblicken.

Genau das ist der Anspruch dieses Fotobuches. *Menschen – keine Zahlen* bestätigt die Redewendung »Ein Bild sagt mehr als 1.000 Worte«. Die ausdrucksvollen Porträts und Bilder von Geflüchteten erzählen diese Geschichten und werden abgerundet durch kurze Texte.

Das Buch ergänzt somit wunderbar unsere Abschlusspublikation des Projekts »Ankommen in Deutschland«. Was hilft den einzelnen Geflüchteten wirklich? Welche Barrieren stehen einem Erfolg manchmal im Weg?





Wer oder was hilft dabei weiterzukommen? Zu diesen Fragen bietet es Einsichten und Einblicke in die Lebenswelt der Geflüchteten.

Wir bedanken uns sehr bei dem Autor und Fotografen Thomas Byczkowski. Zwei Jahre lang hat er Geflüchtete begleitet, hat sie porträtiert, ihre Geschichten angehört und aufgeschrieben. Hat ihnen nebenbei Tipps gegeben und Kontakte vermittelt. Daraus sind Geschichten und Fotos entstanden, die von Erfolgen und Misserfolgen erzählen: Geschichten, die das Leben geschrieben hat.

Wir wünschen Ihnen eine gute Lektüre und möchten Sie hiermit ermutigen, sich Geschichten von Geflüchteten in Ihrer Nachbarschaft und Umgebung anzuhören und diese weiterzuerzählen – und letztendlich mitzugestalten. Denn Kommunikation und Dialog sind das, was die Geflüchteten brauchen, was wir alle brauchen – und was letztlich auch zu einem realistischeren öffentlichen Diskurs und einem besseren Zusammenleben in Vielfalt beitragen kann.



Der Wert
des eigenen Herds
Shno



Alter: Shno (35), Kosalan (38), Mohammad (11) und Danyal (7)

Herkunft: Sulaimaniyya im kurdischen Irak

Beruf: Hausfrau (ihr Mann war Angestellter einer Sicherheitsfirma)

Status: Aufenthaltserlaubnis nicht erteilt

Flucht: Bruchstückhafte Angaben

Traum: Die Familie in der Heimat wiedersehen



◀ S. 10 • 11 Monatelanges Warten und die ungewisse Zukunft bedrücken Shno (hier mit ihrem Sohn Mohammad), als sie an einem Wochenende in ihrer Erstaufnahmeeinrichtung erfährt, dass das Haus am nächsten Montag geschlossen werden soll. Die Familie ist verstört: Niemand weiß, wohin es gehen soll. Werden sie abgeschoben oder in eine andere Einrichtung verlegt? Zu dieser Unsicherheit komme, dass die Familie traumatisiert sei, sagt eine Sozialarbeiterin. Am schlimmsten stehe es um Shnos Ehemann Kosalan.



Selbst in der Erstaufnahme besteht Schulpflicht für Kinder. Shnos Söhne (hier der siebenjährige Danyal) lernen bei fürsorglichen Lehrkräften und Betreuern schnell, Deutsch zu sprechen. Die Eltern dagegen bleiben zurück: Für sie gibt es Sprachunterricht nur von Freiwilligen und Ehrenamtlichen. So werden die Kinder zur einzigen Verbindung zwischen den Geflüchteten und ihrer neuen Heimat.



Dass die Familie in der Erstaufnahme nicht selbst kochen durfte, verstärkte das Gefühl der Verlorenheit. Dabei würden Gerichte aus der Heimat ihr Heimweh augenblicklich lindern. Ihre nächste Unterkunft ist ein Containerdorf am Stadtrand mit nur gelegentlicher Busverbindung ins Zentrum. Weil sie auch hier nicht kochen dürfen, greift die Familie zur Selbsthilfe: »Wollt ihr essen«, fragt Shno, »kurdisches Essen?« Sie schaut, ob Ordnungskräfte in der Nähe sind, löst ihr Kopftuch und zieht Gaskocher, Töpfe und Vorräte aus den Stahlschränken. Schnell füllen Essensduft und Lachen den Raum.



Vater Kosalan zeigt Bilder von ihrer Flucht auf dem Handy. Auf einem posieren rund zwanzig Menschen mit Rettungswesten. Verwandte und Bekannte aus der Heimat seien das, erklärt Shno – und ihr Sohn Mohammad übersetzt. Die sind direkt nach ihnen von der Türkei aus in See gestochen. »Alle ertrunken«, sagt Shno. Ihr Mann scrollt weiter und zeigt Fotos von ihrem alten Leben in Kurdistan.





Aus heiterem Himmel fängt Mohammad bitterlich an zu weinen. Er kommt nicht mit im Unterricht und hat Prüfungsangst. Schuld sei die Belastung, dauernd für die Familie dolmetschen zu müssen, vermutet die Sozialarbeiterin, als sie die Familie besucht. Sie verspricht, seine Lehrer zu informieren, und erzählt, dass Shno in der ersten Unterkunft eine Fehlgeburt hatte. Da sie sich nicht verständigen konnte, musste der Junge im Krankenhaus für sie übersetzen.



In der Schule wird jetzt besonders auf Mohammad achtgegeben. Ein Arzt ordnet die Verlegung der Familie an: Endlich raus aus dem Container in eine eigene Wohnung – obwohl ihnen das bei ihrem Status eigentlich nicht zustehe, wie Mohammad sagt. Sie leben nun in einem ehemaligen Bürohaus in einer Wohnung mit zwei Zimmern und vor allem mit eigener Küche, Bad und Toilette.



Die Stimmung in der Familie hat sich völlig verändert. Jetzt wird viel gelacht und getobt. Auch Vater Kosalan bleibt nun tagsüber zu Hause und spielt mit den Kindern. Früher verschwand er morgens in die Stadt und kam erst abends zurück – rechtzeitig, um die ganze Nacht über den Schlaf der Familie zu wachen.



Seit ihrer Flucht fürchtet Shno sich vor Wasser. Aber beim Ausflug an den Strand traut sie sich doch bis zu den Knöcheln in den Fluss, während ihre Kinder planschen, buddeln und lachen.



Bei der Geburtstagsfeier für Danyal und Mohammad spielt der Vater ausgelassen mit seinen Kindern. Auf den Tag genau zweieinhalb Jahre ist es her, seit sie in Deutschland angekommen sind. Einen Aufenthaltstitel aber haben sie immer noch nicht erhalten.



Zwischenwelten **Wohnen**





Der Erzengel Gabriel wacht über dem Bett eines Eritreers in einer sogenannten Folgeunterbringung.
Seite 22

28 Quadratmeter Ruhe: Familien haben Glück, wenn sie in Flüchtlingsunterkünften solche Massivholzhäuser bewohnen können. Küchen, Waschräume und Toiletten haben diese Häuser aber nicht – dafür muss man bei jedem Wetter zu zentralen Containern laufen.
Seite 23 oben



Eine ehemalige Grundschule wurde 2015 zur Erstaufnahme umgebaut. Auch wenn diese Kinder glücklich spielen: Für viele ist der Stress groß, weil einander Fremde in den Klassenräumen dicht nebeneinander leben müssen – abgeschirmt nur durch Stoffbahnen.
Seite 23 unten





In dem früheren Schulgebäude erhalten die Geflüchteten in der Eingangshalle Essen aus einer Zentralküche. Kochen auf den Zimmern ist verboten. Angeblich schleichen manche nachts in die Küche und bereiten eigene Gerichte zu.
Seite 24 oben

Unterbringung im standardisierten 13-qm-Zimmer einer Folgeunterkunft: Die meisten versuchen, sich die Zimmer nach ihrem Geschmack einzurichten, wie hier etwa nach arabischer Tradition mit Sitzkissen auf dem Boden.
Seite 24 unten



Erstaufnahme für mehr als tausend Menschen. Bei Schnee oder Regen verschlammen die kaum befestigten Wege. Straftaten und massive sexuelle Übergriffe werden in diesen unübersichtlichen Behelfsdörfern nicht selten übersehen.
Seite 25 oben

Binnen weniger Wochen abgebaut, erinnern nur noch Reifenspuren an die Schicksale Tausender Menschen, die in solchen Lagern ihre erste Zeit in Deutschland verbracht haben. Container, Material und Gerätschaften werden verkauft, die Holzhäuser auch im Internet versteigert.
Seite 25 unten



Abgekapselt im Szeneviertel **Soze**

Alter: 31 Jahre

Herkunft: Ahria bei Idlib, Syrien

Beruf: Jurastudentin

Status: Aufenthaltserlaubnis erteilt

Flucht: Über die Türkei, von wo sie auf Betreiben der Eltern weiterreiste – über Griechenland nach Deutschland. Die Umstände bleiben unklar.

Traum: Den Führerschein machen und endlich richtig Deutsch sprechen



◀ S. 26 • 27 Die syrische Kurdin Soze hatte Glück: Nachdem sie eine Aufenthaltsbewilligung erhalten hatte, kam sie mit ihrer Schwester und ihrem Bruder in einer kleinen Wohnung in einem beliebten Szeneviertel unter. Ihre vier anderen Geschwister leben in ganz Deutschland verstreut. Vom Viertel hat Soze keine Ahnung. Sie kennt nur den Weg zum Supermarkt und zur U-Bahn-Station. Die Umgebung zu erkunden, traut sie sich nicht zu. Ihr Deutsch sei nicht gut genug, findet sie.



Zusammen mit ihren Geschwistern feiert Soze oft zu Hause. Miteinander fühlen sie sich wohl. Doch sie bleiben lieber alleine, als in Kneipen, Discos oder Restaurants in der Umgebung zu gehen. Nur zu syrischen Hochzeiten lassen sie sich gerne einladen.



Auf einem Ausflug durch ihr Viertel begeistert sich Soze für das ungezwungene Flair ihres Stadtteils. Sie probiert Kleider an in einer Boutique in der Nachbarschaft. Wenn ihre Verwandten zu Besuch sind, machen sie sich schick und schießen Fotos mit ihren Handys, um sie in den sozialen Medien zu posten. Soze hat jetzt zwar einen Job in einem kleinen Café, aber in ihrer Freizeit bleibt sie meist zu Hause und schminkt sich, um danach Selfies zu machen. Die Umgebung alleine zu erkunden, traut sie sich nicht zu.



So locker wie in diesem Viertel sei es auch bei ihrem Studium in Aleppo gewesen, erzählt Soze (hier mit einer Freundin). Aber sie musste fliehen, bevor sie ihr Jurastudium beenden konnte. Ihre Zeugnisse seien vermutlich verbrannt – im Bombenhagel auf das Univiertel. Doch damit hat sie abgeschlossen. Sie möchte Geld verdienen. Am liebsten würde sie eine Ausbildung zur Kosmetikerin machen. Dafür müsste sie allerdings besser Deutsch sprechen. Jetzt will sie sich einen Motorroller kaufen. Den Führerschein macht sie schon – in einer Fahrschule, in der Arabisch gesprochen wird.



In einer Shisha-Bar erzählt Soze von dem Druck, dem sie sich ausgesetzt fühlt: Ihr Vater vermittelt ihr immer wieder Heiratskandidaten. Davon aber will sie nichts wissen. Die Eltern sind mittlerweile zu einer Schwester in ein anderes Bundesland gezogen, doch Soze hält Distanz: Sie will nicht nur Shisha rauchen, wann es ihr gefällt, sondern auch im Leben ihren eigenen Weg finden.

- › Sie könne schon ganz gut Deutsch, sagt Nachbar Helmut (72), ihr fehle nur Übung. »Die drei sind für mich wie meine Kinder«, sagt der rüstige Ex-Seemann. Sein nächstes Vorhaben: Er will Bruder Mohammed eine eigene Wohnung besorgen und Soze das Autofahren beibringen, denn »beim Fahrlehrer ist sie viel zu nervös«. Soze selbst sagt, dass sie im Auto vor Stress schon geweint hätte.
- › Zu Hause fühlt Soze sich wohl (hier hat sie Besuch von ihrer jüngsten Schwester Haifa). Die Geschwister haben sich nach ihrem Geschmack eingerichtet: mit Vorhängen, Eckcouch und großem Fernseher. Zum Einrichtungsgeld von den Behörden hat ihnen Nachbar Helmut verholten.





Mußestunden
Freizeit



Geflüchtete einer
Erstaufnahme besuchen
einen Zoo. Der Eintritt
wurde durch eine private
Spende ermöglicht.
Seite 34

Grelle Lichter und viel
Lärm: Die Kirmes ist eine
gern erlebte Ablenkung.
Seite 35 oben

Letzte Vorbereitung zum
Fastenbrechen in einem
syrischen Haushalt
während des Ramadan.
Seite 35 unten







Während einer Vorführung eines syrischen Filmclubs greift die türkische Armee die syrische Stadt Afrin an. Dieser junge Mann zeigt die ersten Bilder von Opfern, die sein Bruder, ein Chirurg, in seinem Krankenhaus fotografiert hat.
Seite 36 oben

Spielenachmittag für afghanische Kinder in einem Gemeindezentrum.
Seite 36 unten

Diese Afghanen haben in einem Verein für Flüchtlinge eine Band gegründet. Sie sind schon mehrmals aufgetreten und können ihre Songs dank einer Spende in einem Tonstudio aufnehmen.
Seite 37 oben



Bei Mokka und Safrankekse erzählen diese Syrer von ihrer Flucht, während sie Internetvideos von Flüchtlingen zeigen, die in Schlauchbooten nach Griechenland wollen. Der Ehemann hatte Glück und konnte sich ein Schnellboot über die Ägäis leisten. Seine Familie kam später im Rahmen des Familiennachzugs mit dem Flugzeug nach Deutschland.
Seite 37 unten

Traum oder Trauma

Masoud

Alter: 27 Jahre

Herkunft: Geboren in Saveh, Iran; die Familie stammt aus Herat, Afghanistan

Beruf: Orangenverkäufer, Bauarbeiter

Status: Asylantrag abgelehnt, Berufungsverfahren läuft

Flucht: Zwei Jahre lang, 18 Monate davon in griechischen Gefängnissen

Traum: Endlich die Aufenthaltserlaubnis erhalten und eine Arbeit finden





◀ S. 38 · 39 Tag und Nacht hat Masoud Deutsch gelernt. Eigentlich wollte er hier zur Schule gehen, aber weil er schon über 18 Jahre alt ist, wurde das verweigert. Man riet ihm, sich in der Abendschule anzumelden. »Das kann ich jedem empfehlen. Und wenn es nur zum Deutschlernen ist«, sagt Masoud. Er hat dort sogar den Hauptschulabschluss geschafft.

»Ich bin wirklich völlig fertig«, sagt Masoud beim Teetrinken. »Ich lache zwar, aber ich denke immer nur an die Abschiebung.« Kurz vorher hat ihm ein Beamter des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) erklärt, dass sein Asylantrag abgelehnt worden sei. Er hat Widerspruch eingelegt, aber »was für ein Schock. Dabei will ich mich doch integrieren.«



Ein Arbeitsvertrag könnte seine Rettung sein, erklärte ihm eine Betreuerin und half ihm mit der Bewerbung für ein Praktikum in einem noblen Sterne-Restaurant. Er wurde sofort angenommen. Die Arbeit ist anstrengend, aber »ich will ja etwas lernen.« Die Köche sind begeistert von seinem Fleiß. Und es zahlt sich aus, dass er gut Deutsch gelernt hat.

S. 40 unten: Aus Angst vor der Abschiebung ist Masoud zu einem Freund gezogen. Täglich fährt er mehr als eine Stunde zur Arbeit. Während er sich anzieht, träumt er von einem eigenen Restaurant, einem Audi – oder vielleicht doch einem BMW – und einer Frau, die ihn unterstützt.



Nach dem Praktikum bietet ihm der Küchenchef einen Ausbildungsplatz an – und damit eine Chance, in Deutschland zu bleiben. Er will ihm sogar ein Zimmer in der Nähe des Restaurants besorgen. Trotz der guten Aussichten denkt Masoud oft daran, dass er abgeschoben werden könnte. »Nur beim Sport kann ich für eine Weile abschalten«, sagt er. Doch seit er arbeitet, hat er kaum noch Zeit für Fitnesstraining oder Freunde.



Vor ein paar Tagen musste er wieder zur Behörde. »Kaum war ich da, nahmen mich zwei Wachleute in die Mitte«, sagt er. »Ich hab' wirklich gedacht, jetzt ist es vorbei. Ich habe richtig gezittert. Wenn die gesagt hätten, dass ich zurückmuss, hätte ich mich umgebracht.«

- › S. 44 · 45 Nach ein paar Monaten im Restaurant kündigt Masoud seine Stelle. »Ich kann einfach nicht mehr«, sagt er. In der Weihnachtszeit ist er manchmal erst mit dem letzten Zug nach Hause gekommen. »Wenn ich so lange arbeite, kommen die Gedanken an meine Flucht wieder hoch.« Achtzehn Monate habe er in Griechenland im Gefängnis gesessen, zehn davon zusammen mit siebzig Männern in einem Raum. Eine Ärztin hat ihm eine Depression bescheinigt. »Was ist das denn?«, sagt er. »Ich bin doch ein Mann.« Nun sucht er eine Ausbildungsstelle zum Friseur – und bangt weiter um seinen Aufenthaltsstatus.







**Zukunftspläne
Arbeit finden**



Ein Verein hat eine Werkstatt aufgebaut, in der Flüchtlinge unter Anleitung ausprobieren können, ob sie ein Händchen zum Schlosser oder Tischler haben.
Seite 46

Bei einer Jobbörse können sich Geflüchtete orientieren: Ein Computerfachmann erklärt hier, wie das Innenleben eines Rechners aussieht.
Seite 47 oben



Ein freiwilliger Helfer unterstützt einen Geflüchteten beim Verfassen einer Bewerbung während einer Bildungsveranstaltung.
Seite 47 unten





Bei einer Inforeveranstaltung will eine Berufsberaterin mit Geschicklichkeitsspielen herausfinden, welche Fähigkeiten die Geflüchteten mitgebracht haben.

Seite 48 oben

Ein syrisches Ehepaar verkauft während einer Gemeindefeier in einer evangelischen Kirche Spezialitäten aus seinem Heimatland. Die beiden bieten auch ein Catering für Veranstaltungen an.

Seite 48 unten



Girls' Day nennt ein Flüchtlingsverein seinen Aktionstag, bei dem Mädchen aus geflüchteten Familien sich an Werkzeugen und Maschinen in ihrer Werkstatt ausprobieren können.

Seite 49 oben

Speziell für Geflüchtete wurden manche Weiterbildungsorganisationen ins Leben gerufen – hier eine Fortbildung zum Kaffeespezialisten für die Gastronomie.

Seite 49 unten



Das lange Warten **M.***

* Name, Rang und Herkunft sind geändert, um M. und seine Familie vor Nachstellungen zu schützen.



Alter: 49 Jahre

Herkunft: Syrien

Beruf: Ranghoher Offizier in der syrischen Armee

Status: Aufenthaltserlaubnis erteilt

Flucht: Drei Jahre - unter Beschuss über die Grenze zur Türkei nach Griechenland, mehrere Wochen Gefängnis in Ungarn, schließlich nach Deutschland

Traum: Seine Familie nach Deutschland holen



◀ S. 50 • 51 M. war ein ranghoher Offizier in der syrischen Armee. Aber der Geheimdienst überwachte ihn, weil er nicht zur alawitischen Führungskaste gehörte, sagt M. Als ein Kollege verschwand, wusste er, dass er sofort fliehen musste. Seine Familie hat er zurückgelassen. Jetzt denkt er immerfort an sie. Deshalb lernt er Deutsch nur langsam: Früher sei er immer Klassenbestener gewesen, aber heute kann er sich nicht mehr konzentrieren. Seit fast einem Jahr wartet er auf Visa für die Familie.

M. kocht gern. So zaubert er sich den Geschmack der Heimat in den Mund und versucht, Heimweh und Sehnsucht im Zaum zu halten. Zum Grillen mit Freunden hatte er alte Grillgeräte und Äste gesammelt, um dann das Holz bis zur Glut zu verbrennen und so den Grill zu befeuern. Hätte man nicht Holzkohle kaufen können? M. zuckt mit den Schultern: »Das machen wir in Syrien immer so.«

Fast fünf Jahre lebt er von seiner Familie getrennt. M. hat Angst: Manchmal hört er tagelang nichts von ihnen. Beim letzten Anruf hätten seine Kinder von Bombeneinschlägen im Nebenhaus erzählt, von Lebensmittelblockaden und Wassermangel. An ihrem Leben teilnehmen kann M. nur über das Smartphone – »aber gerade jetzt brauchen sie mich.«

Was M. von seinen Sorgen ablenkt, ist sein Job als Bundesfreiwilliger in einer Kirchengemeinde. Er hilft bei der Lebensmittelausgabe für Bedürftige genauso wie bei der Gartenpflege und beim Plätzchenbacken für die Mutter-Kind-Gruppe.





Zum Beweis seines Ranges in der Armee haben Freunde seine Ernennungsurkunde hinter ein altes Familienfoto geklebt und nach Deutschland geschmuggelt – für M. nicht nur seine Legitimation, sondern auch dauernde Erinnerung an die Gefahr, in der die Familie schwebt. Er sei auf seiner Flucht von Kampfhubschraubern beschossen und eingesperrt worden. Das hätte seine Familie nicht überstanden. M. ist sicher, dass er als Deserteur in Syrien getötet würde. »Wenn der Geheimdienst herausbekommt, wo meine Familie steckt, wird sie für mich büßen müssen.«





Seine deutschen Freunde haben M. überredet, zur psychologischen Flüchtlingsberatung SEGEMI zu gehen. Er kämpft damit, dass er seine Familie im Stich lassen musste. »Ich bin nicht wie die anderen Flüchtlinge«, sagt M. »Ich will nur Sicherheit für mich und meine Familie.« Er wundert sich aber, dass die deutsche Regierung sich nicht für sein Wissen über die syrische Armee interessiert.

Die Psychologin rät ihm, sich Auszeiten zu nehmen, etwas zu versuchen, das den Teufelskreis zwischen Sorge, Hoffnung, Angst und Verzweiflung unterbrechen könnte. M. hat also auf dem Flohmarkt Kerzenständer gekauft und versucht, abends bei Kerzenlicht zur Ruhe zu kommen.



In der Wohnung eines Freundes kann M. sich entspannen. Kurz vor Mitternacht an Ramadan klappt dort die Verbindung nach Syrien. Der Bruder ruft an, sie tauschen Neuigkeiten aus: Er hat eine Tochter bekommen – M. ist Onkel geworden. Der Bruder zeigt das Baby im Livestream: neues Leben, mitten im Krieg.

- › S. 58 · 59 Und M.? Wartet immer noch auf seine Familie. Alle Stellen, die helfen könnten, habe er kontaktiert: das Deutsche Rote Kreuz, die Internationale Organisation für Migration. Und auch einen Anwalt habe er eingeschaltet. M. ist verzweifelt: »Am besten gehe ich zurück nach Syrien und sage: Hallo Assad, hier bin ich, mach mit mir, was du willst.«





Nachwort

Thomas Byczkowski

Wer von uns kann sich wirklich vorstellen, was es bedeutet, Haus und Heimat aufgeben zu müssen, Familie und Freunde zu verlassen, teils unter Lebensgefahr aufzubrechen, um in einem anderen Teil der Welt ein neues Leben anzufangen? Heute hören und lesen wir in den Schlagzeilen über die Betroffenen von Flucht und Vertreibung meist nur Zahlen und Statistiken. Meine Großeltern und Eltern haben das noch selbst erfahren müssen. Daher hat mich die Flüchtlingsmigration der vergangenen Jahre sehr bewegt. Und daher bin ich seit 2017 mit Geflüchteten unterwegs, um herauszufinden, wer diese Neuankömmlinge sind und wie sie hier leben – oft sind sie an diesem Punkt bereits aus den Schlagzeilen gerutscht. Weil ich aber fest an die Würde jedes einzelnen Menschen glaube, will ich mit den Geschichten in diesem Buch all denen eine Stimme geben, deren Schicksale sonst in Statistiken verschwinden.

Dass die Geflüchteten in ihrer neuen Umgebung auf Hilfe angewiesen sind, ist offensichtlich. Meine rein journalistische Perspektive hat sich daher schnell verändert: Ich wurde Dolmetscher und Sprachlehrer, Berater und Begleiter durch den Behördenschwungel. Aufgrund meiner Arbeit mit ihnen schenken mir die Flüchtlinge ihr Vertrauen, öffneten ihre Türen und erlaubten mir, sie auch in privaten Momenten zu begleiten und zu fotografieren. So konnte ich ganz persönliche Geschichten miterleben. Und die darf man nicht hinter Zahlen verstecken. Denn es geht um das Schicksal von Menschen.

Über alle Sprachgrenzen und kulturellen Unterschiede hinweg merkte ich bald, wie viel wir im Grunde gemein haben: Hoffnungen, Nöte, Träume und Ängste. Schon immer waren die Anderen der Spiegel, der uns zeigt, wer wir selbst sind. Mit meinen Fotos verknüpft sich deshalb ein Aufruf: Es ist an uns zu entscheiden, ob wir die Begegnungen mit unseren neuen Nachbarn als Bereicherung ansehen, sie als Mit-Menschen begreifen und mit ihnen zusammen unsere Zukunft gestalten oder ob wir sie an den Rand drängen und zu bloßen Zahlen degradieren.









Danke

... an all die Geflüchteten, die mir ihre Türen geöffnet haben. Außerdem danke ich Stella Negraes und Wolfgang Behnken für Rat und Hilfe sowie den Betreuern und Ehrenamtlichen, die mir Zugang verschafft haben. Mein besonderer Dank gilt Claudia Walther und Bettina Hatecke von der Bertelsmann Stiftung, die meinem Projekt »Menschen – keine Zahlen« diesen fantastischen Rahmen gegeben haben.

Thomas Byczkowski ist freiberuflicher Journalist, Autor und Fotograf. Nach dem Studium von Chemie und Philosophie war er neun Jahre lang Redakteur und Managing Editor, bis er sich 2004 selbstständig machte. Seine Schwerpunkte sind Porträts und Langzeitreportagen.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Verantwortlich: Claudia Walther

Mitarbeit: Bettina Hatecke

Lektorat: Heike Herrberg, Bielefeld

Herstellung: Christiane Raffel

Gestaltungskonzept und Layout: Büro für Grafische Gestaltung –

Kerstin Schröder/Frank Rothe, Bielefeld/Berlin

Text und Fotos: Thomas Byczkowski, Hamburg

Foto Rita Süßmuth: Jan Voth, Bad Salzuflen

Druck: Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Bielefeld

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag

»Die Geschichten sind so unterschiedlich wie die Geflüchteten selbst. ›Den Flüchtling‹ gibt es nicht. Die Menschen, und nicht nur die Zahlen – um sie geht es hier. Und genau ihre Lebenswege verdienen es, weitererzählt zu werden«, schreibt Prof. Rita Süßmuth, Bundestagspräsidentin a. D., in ihrem Vorwort zu diesem Fotobuch. Im öffentlichen Diskurs prägen Negativschlagzeilen eine inzwischen polarisierte Diskussion über das Thema Flucht. Umso wichtiger ist es, die Geschichten der Geflüchteten zu erzählen: Geschichten mit ihren Schatten- und Sonnenseiten, mit Rückschlägen, Hoffnungen und auch Lichtblicken. Genau das ist der Anspruch dieses Buches. »Menschen – keine Zahlen« bestätigt die Redewendung »Ein Bild sagt mehr als 1.000 Worte«. Ausdrucksvolle Porträts und Fotos von Geflüchteten erzählen die Geschichten und werden abgerundet durch kurze Texte. Über zwei Jahre hat der Autor und Fotograf Thomas Byczkowski Geflüchtete begleitet, sie porträtiert, ihre Geschichten angehört und aufgeschrieben. Daraus sind Texte und Fotos entstanden, die von Erfolgen und Misserfolgen erzählen: Geschichten, die das Leben geschrieben hat.

